

Einleitung

Die folgende Abhandlung ist geschrieben für Stadtforscher »vom Typ Ameise« (Latour 2010a: 215). In den Blick genommen wird allerdings nicht die »Verameisung« (Werber 2013: 9) des Menschen in der modernen Großstadt. Die Arbeit richtet sich nicht an den die Menschenmassen studierenden Ameisenforscher unter den Stadtsoziologen, sondern strebt vielmehr eine *antification* der Stadtforschung an: Der Stadtforscher ist selbst als Ameise – und das heißt: mit einer spezifischen Theorie im Gepäck – in der Stadt unterwegs.¹ Die übergeordnete Zielsetzung der Arbeit ist es, mit den theoretischen Mitteln der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) im Besonderen und der Soziologie Bruno Latours im Allgemeinen ein stadtsoziologisches Forschungsdesign zu erarbeiten. Sie versteht sich in erster Linie als eine Anleitung dafür, wie die Stadt und was in der Stadt mit Latour zu untersuchen ist, und nicht als eine empirische Untersuchung der Stadt auf Grundlage der ANT. Im Kern ist sie also konzeptionell-programmatisch und nicht deskriptiv-empirisch angelegt, auch wenn Latour als Hauptgeschäft des Soziologen die »Feldforschung« (Latour 2010a: 253) und das »Beschreiben« (ebd.: 249) ausmacht und in diesem Zusammenhang anmahnt: »Es geht darum, zum Empirismus zurückzugehen.« (Ebd.: 252) Gleichwohl handelt es sich bei der zu skizzierenden stadtsoziologischen Ameisenforschung um empirische Untersuchungen der etwas anderen Art, die sich aus Latours zentraler Theoriestrategie ergibt, das Soziale und die Gesellschaft als Kategorien soziologischen Denkens zu verabschieden. Die ANT ist im Grunde der »Versuch, mit der Verwendung des Wortes ›sozial‹ in der Sozialtheorie Schluß zu machen« (Latour 2009c: 39) und in diesem Sinne den »Bruch mit jeder Art von ›Sozial-Wissenschaft« (2010a: 411) zu vollziehen. Im Theoriegebäude Latours gibt es keinen gesonderten »Realitätsbereich« (ebd.: 13) namens Gesellschaft, der ein Reservoir an »soziale[n] Faktoren« (ebd.: 15) bereithält, mit denen sich das Verhalten der Menschen erklären ließe (vgl. Latour 2006b: 204). Noch stößt man darin auf ein soziales »Milieu [...], in dem Menschen aufwachsen und leben« (Latour 2009c: 51, Herv. i. O.).

Die Arbeit fragt nach den Konsequenzen eines solchen Bruchs für die Stadtsoziologie, die entsprechend weder als Erforschung sozialer Welten, noch als Sozialstruk-

1 Das generische Maskulinum wird hier und im Folgenden aus Gründen der besseren Lesbarkeit benutzt, schließt aber weibliche und männliche Personen mit ein.

turanalyse, noch schließlich als Allgemeine Soziologie oder Klassiker-Exegese betrieben werden kann. Das Studium der Stadt ist nicht länger auf die Heuristik des Flaneurs ausgerichtet, der die Straßen der Stadt als sozialen »Schauplatz« (Schlör 1994: 229, Herv. i. O.) entdeckt und seine beim Gehen gesammelten Einblicke in »soziale Milieus und Lebenswelten« (ebd.: 231) zu einer »Kultur- und Sittengeschichte« (Ostwald 2006) der Stadt zusammenfasst. Es geht auch nicht mehr darum, die dabei in den Vordergrund rückenden klassenspezifischen Ausprägungen des Straßenlebens zu einer Sozialraumforschung auszubauen, die den phänomenal sich anbietenden urbanen Lebensstilen die Sozialstruktur der Stadtgesellschaft als eine Art »Hinterwelt des Sozialen« (Latour 2010a: 361) hinzufügt. Genauso wenig ragt hinter oder in der Stadt die moderne Gesellschaft als Untersuchungsgegenstand hervor. Für die Klassiker der Soziologie – von Max Weber über Georg Simmel bis Emile Durkheim – war die Stadt ein willkommener Anlass, um den modernen Vergesellschaftungsmodus theoretisch auf den Begriff zu bringen (vgl. Schroer/Wilde 2012b und 2013). Nicht die Stadt war das eigentliche »Wissensobjekt der Soziologie« (Berking 2008: 15), sondern die moderne Gesellschaft – eine die Stadtsoziologie prägende »Theoriefigur« (ebd.: 16), die dazu führte, dass »Stadt-forschung nur mehr als Gesellschaftstheorie [...] betrieben« (ebd.) wurde und »Stadt-analysen« (Friedrichs 1980: 4) letztlich mit »Gesellschaftsanalysen« (ebd.) gleichgesetzt werden konnten. Wenn aber mit dem Sozialen auch »die überall vorhandene Gesellschaft verschwindet« (Latour 2010a: 361), so ist auch diese Theoriefigur hinfällig, mit der die Stadt auf einen Schauplatz reduziert wird, an dem sich die Entwicklungstendenzen der Gesellschaft besonders gut beobachten lassen. Mit der modernen (oder auch postmodernen) Gesellschaft wird der Stadtsoziologie ihr Forschungsobjekt gleichsam unter den Füßen weggezogen.

Die stadtsoziologische Forschungslandschaft bleibt nach Abzug des Sozialen aber nicht leer zurück. Stadtforschung im Zeichen der ANT soll im Folgenden nicht negativ bestimmt werden, insofern als lediglich Latours Abgrenzungen gegenüber der »vorkopernikanische[n] Soziologie« (Latour 2010a: 409) rekonstruiert und aus der breiten Palette an stadtsoziologischen Zugängen diejenigen aussortiert werden, die sich als theoretisch inkompatibel erweisen. Das stadtsoziologische Programm soll vielmehr angereichert werden, indem gefragt wird, was nach der »kopernikanische[n] Revolution« (ebd.: 411), nach der »notwendigen Neudefinition dessen, worum es in der Soziologie geht« (Latour 2006b: 210), auf der Forschungsagenda erscheint. Als alternative Theoriefigur, die die Stadtsoziologie nachhaltig prägen könnte, ist hier der von Latour vorgenommene Wechsel von der »Soziologie des Sozialen« (Latour 2010a: 27) hin zur »Soziologie der Assoziationen« (ebd.: 30) anzuführen: Erstere beruht auf einer sehr eingeschränkten Bedeutung des Sozialen als einem zwischenmenschlich konstituierten Phänomenbereich (vgl. ebd.: 17f.), der »von anderen Bereichen wie etwa Ökonomie, Geographie, Biologie, Psychologie, Recht, Wissenschaft und Politik« (ebd.: 13) abzugrenzen ist. Diese fallen nur insofern in den Zuständigkeitsbereich der Soziologie, als es darum geht, »die ›sozialen Aspekte‹ nicht-sozialer Phänomene« (ebd.: 13) aufzuzeigen. Als spezielle Soziologen, »genannt [...] Sozial-(x) – wobei (x) als Platzhalter für die verschiedenen Disziplinen dient« (ebd.: 14) –, untersuchen ›Sozial‹-Wissenschaftler die gesellschaftliche Dimension von (zum Beispiel) Wissenschaft, Recht, Technik oder eben auch der Stadt. Die Soziologie der Assoziationen dagegen nimmt – ausgehend von einer

Modifikation dessen, »was unter ›sozial‹ zu verstehen ist« (ebd.: 12) – eine Erweiterung und Rekonfiguration des Gegenstandsbereichs vor. Die Erweiterung erfolgt dadurch, dass Latour bei dem Wort ›sozial‹ die etymologische Bedeutung von ›assoziiert-‹ oder ›vergesellschaftet werden‹ veranschlagt (vgl. ebd.: 18), dabei aber »nicht zwangsläufig nur [...] Beziehungen zwischen Menschen« (Callon/Latour 2006: 98) vor Augen hat. ›Sozial sein‹ heißt bei Latour ›verbunden-‹ oder ›verknüpft sein‹ – unabhängig davon, ob man mit jemandem oder mit etwas verbunden ist. Der Einzugsbereich der ANT ist »ko-extensiv mit allen Assoziationen« (Latour 2010a: 18, Herv. i. O.). Latour bietet damit eine »alternative Definition für ›Soziologie‹« (ebd.: 12) an: Soziologie ist »das *Nachzeichnen von Assoziationen*«, wobei es sich immer um »Assoziationen zwischen heterogenen Bestandteilen« (ebd.: 17, Herv. i. O.) handelt. Rekonfiguriert wird der Gegenstand der Soziologie dadurch, dass an Stelle der sozialen (im Sinne von: menschlichen, gesellschaftlichen) Aspekte von Wissenschaft, Technik oder Recht die wissenschaftlichen, technischen oder rechtlichen Bindeglieder sozialer Beziehungen hervorgekehrt werden. Der »Perspektivenwechsel« (ebd.: 409), den die ANT vollzieht, besteht darin, die menschliche Teilnehmer und das aus gesellschaftlichen Beziehungen bestehende Soziale in den Hintergrund und die rechtlichen, politischen, wirtschaftlichen usw. »Konnektoren« (ebd.: 331) in den Vordergrund zu rücken (vgl. ebd.: 361). Die »Gesellschaft verschwindet« (ebd.: 408), dafür tut sich »ein riesiges Repertoire fehlender *Massen*« (ebd.: 442, Herv. i. O.) auf, die nach Berücksichtigung verlangen.

Die soziologische Forschungsagenda ist also gut gefüllt. Der Bruch mit der ›Sozial-Wissenschaft‹ zieht geradezu einen Ansturm neuer Entitäten nach sich. Zwar wird das Soziale aus den Assoziationen abgezogen, dafür wird mit den heterogenen Elementen umso mehr hinzuaddiert. Latour erhöht den Anspruch an die Soziologen, die sich an das Studium der »unzähligen Bindungen zwischen Subjekten« machen, dabei aber »mitnichten all die Arbeit vollbringen, die man von ihnen mit Recht erwarten könnte.« (Latour 2009b: 366) War es zu vorkopernikanischen Zeiten noch legitim, »sich ›auf die Erforschung des Sozialen [zu] beschränken« und »z.B. die wirtschaftlichen, politischen, technischen und kulturellen Aspekte beiseite [zu] lassen« (Callon/Latour 2006: 96), muss der ANT-Forscher nun sämtliche »Black Boxes« (ebd.) öffnen, in denen die Soziologen die Forschungsobjekte anderer Disziplinen deponiert und somit »zum Gegenstand der Indifferenz« (ebd.: 83) gemacht haben. Der Forscher, »der Verbindungen und Trennungen untersucht«, dabei aber »alle Verbindungen« (ebd.: 98) und nicht nur die zwischen Menschen nachzeichnet, sieht sich also mit einer neuen Herausforderung konfrontiert: »Für die Soziologie könnte das Zeitalter der Erforschung noch einmal beginnen« (ebd.: 423). Auch für die Stadtsoziologie könnte demnach das Zeitalter der Erforschung noch einmal beginnen, wenn man das Programm einer Stadtsoziologie ohne das Soziale und ohne die Gesellschaft verfolgt. Auch in der Stadtforschung gilt es, »mit der Verwendung des Wortes ›sozial‹ [...] Schluß zu machen und es durch das Wort ›Assoziationen‹ zu ersetzen.« (Latour 2009c: 39) Stadtsoziologie lässt sich unter ANT Vorzeichen nicht als sogenannte Bindestrichsoziologie betreiben – mit dem Stadtforscher als Spezialist für die gesellschaftlichen Komponente eines (nicht-sozialen) Gegenstands. Mit Latour begreift man die Stadt vielmehr als heterogene, urbane Assemblage (vgl. Allen 2011, Farías/Bender 2011, Bennett 2005, McFarlane 2011, McFarlane/Anderson 2011) und reimaginiert die Stadtsoziologen als Assemblageforscher (vgl. Färber 2014),

die in ihrer Feldforschung nicht jedes Mal »haltmachen« (Latour 2010a: 134), wenn sie »dazwischengeschalteten Existenzformen« (ebd.: 135) begegnen, die nicht dem »wohl-bekannte[n] Repertoire des Sozialen« (ebd.: 85f.) entsprechen und »nicht von vornherein wie ein uniformierter ›sozialer Akteur‹ [aussehen]« (ebd.: 97). Die Stadtsoziologen bekommen es also erneut mit einem Ansturm der Massen auf die Städte zu tun, nur dass es dieses Mal nicht die Landflucht begehenden Menschenmassen, sondern die nun sichtbar gemachten Nichtmenschen sind, die zu einer städtischen Bevölkerungsexplosion führen.

Bei den nachfolgenden Kapiteln handelt es sich um Vorschläge, mit welchen Inhalten man die vom Sozialen hinterlassenen Leerstellen füllen kann. In ihnen wird das Programm einer ANT-basierten Stadtforschung positiv bestimmt und definiert. Von der Zielsetzung her ähnelt die Arbeit damit dem Aufsatz »The City« von Robert E. Park (1967), der als »program for the study of urban life« (ebd.: 3) eine Art »blueprint der Chicagoer Stadtforschung« (ebd.: 125, Herv. i. O.) darstellt und »[s]uggestions« (Park 1967: 1) macht, was in der Metropole zu untersuchen ist. Die Arbeit hat also listenförmigen, sammelnden Charakter: Auch wenn ihr das Ziel zugrunde liegt, ein möglichst breites Spektrum an Untersuchungsvorschlägen aufzuspannen, die sich zu einer hochaufgelösten Blaupause einer an Latour angelehnten Stadtforschung zusammenfügen, erhebt sie nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Man hätte eine andere Auswahl treffen und andere Schwerpunkte setzen, die Arbeit also anders »versammeln« können, sowohl was die behandelten Phänomene als auch die von Latour entwickelten Begriffe und Konzepte angeht, von denen bei weitem nicht alle Berücksichtigung finden konnten. Der Themenbereich Städtebau, Stadtplanung und Urban Design – also die Gestaltung der Stadt im weitesten Sinne –, hat sich dabei als ein Schwerpunkt herauskristallisiert. Er zieht sich durch sämtliche Kapitel und führt durch seine umfangreiche Raumnahme eine der zentralen Umstellungen vor Augen, die bei der Untersuchung der Stadt vorzunehmen sind: Aus der Stadtsoziologie als ›Sozial‹-Forschung wird eine Stadtforschung als Stadtbau-, Planungs- und Designsoziologie. Latour selbst legt diese Schwerpunktverlagerung nahe, wenn er in programmatischer Absicht und in Bezug auf den Urbanismus den Einwurf macht: »The whole construction and building of a material world is much more interesting than anything related to [...] the ›flâneur‹« (Latour 2008b: 124). Latour hat eine theoretische Vorliebe für die Herstellungs- und Konstruktionsseite der Dinge, mit der die *Fabrikation der Stadt* in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses rückt. Als Formel dient sie dieser Arbeit als titelgebender Oberbegriff für die geänderte Weichenstellung, mit der die Stadtsoziologie in andere, ›antifizierte‹ Bahnen gelenkt werden kann. Die Frage nach der Fabrikation der Stadt führt zu Latours Projekt einer Anthropologie der Modernen (vgl. Latour 2014), über die das Stadtforschungsprogramm ebenfalls positiv, nämlich als eine Ethnografie der Praxis bestimmbar ist. Skizziert wird eine *urban anthropology* der etwas anderen Art, die sich die empirische Erforschung der Praktiken von (beispielsweise) Planern, Stadtverwaltern, Architekten oder Designern auf die Agenda setzt. Die heimgekehrte Ethnografie unternimmt keine Streifzüge durch unbekannte Stadtviertel, um an Stelle exotischer Übersee-Völker die fremden Lebenswelten in den Metropolen zu erforschen (vgl. Hannerz 1980; Lindner 2005). Der Latour'sche Anthropologe sucht stattdessen die einschlägigen Stätten der Praxis auf (wissenschaftliche Labore oder die Werkstatt des Ingenieurs), um »Fabrika-

tionsgeheimnisse« (Latour 2014: 37) dadurch zu lüften, dass er die Herstellung eines spezifischen Objekts im Detail und »vor Ort« nachvollzieht. Vor diesem Hintergrund drängt sich die Erkundung der Fabriken der Stadt und die Beschreibung der Arbeit ihrer Fabrikateure als Programmpunkt auf, mit dem man dem »Herstellungsgeheimnis« (Latour 2016b: 223) der Stadt und ihrer Artefakte auf die Spur kommt.

Der Ansatz Latours geht jedoch darüber hinaus, eine Soziologie der Dinge zu sein. Die Arbeit möchte die Vielfalt der theoretisch-konzeptionellen Bestimmungen herausarbeiten, die den Zuschnitt eines Forschungsdesigns spezifisch »Latour« oder spezifisch »ANT« machen. Das gemeinhin mit Latour assoziierte Werben für eine Berücksichtigung der materiellen, insbesondere der technischen Dimension des Sozialen macht einen zentralen, aber nicht den ausschließlichen Fokus der Arbeit aus. Man übersieht wichtige Besonderheiten im analytischen Zugang, wenn man die ANT auf ihr Interesse an Materialität oder gar auf eine Artefaktanalyse reduziert, zumal die soziologische Beschäftigung mit Technik, Dingen, Architektur und (Stadt-)Räumen nicht als Alleingestellungsmerkmal der ANT gelten kann. Die Berücksichtigung ehemals vernachlässigter Dinge taugt nicht als Differenzierungsmerkmal, mit dem sich die ANT von anderen Autoren abgrenzen lässt. Gerade weil man auch zu alternativen theoretischen Programmen greifen könnte, um die Technik, die Architektur oder die Materialität der Stadt zu erforschen², stellt sich die Frage nach dem besonderen Profil eines Latour'schen Zugangs zur Stadt. Mit demselben Ziel einer feinabgestimmten Profilierung der Ameisenforschung werden auch die theoretischen Debatten zum Akteurstatus der Dinge weitgehend außen vorgelassen. Wenn die den nicht-menschlichen Entitäten zugeschriebene Agentschaft auch als eine der Kernideen der ANT angesehen werden kann, so hat Latour theoretisch doch auch mehr zu bieten. Nicht nur bleibt »die immer wieder gestellte Frage nach der Akteurhaftigkeit [...] der Dinge« (Hörning 2012: 39) hartnäckig an Latour hängen (vgl. ebd.), sie wird letztlich auch zum »Prüfstein« (Latour 2009c: 59) gemacht: Mit der These von der Handlungsfähigkeit der Dinge, mit der »Überkreuzung der Schranke zwischen Menschen und nicht-menschlichen Wesen [...] steht oder fällt angeblich unsere Sozialtheorie.« (Ebd.) Die hier gewählte Strategie ist entsprechend, sich diesbezüglich nicht in theoretische Gefechte verwickeln zu lassen, um genau dem Szenario vorzubeugen, dass Skeptiker den Ansatz Latours aufgrund seines Symmetrie-Anspruchs kurzerhand als »outlandish« (Latour 2005a: 142) oder als »a rather silly argument about the causal agency of technical objects« (ebd.: 70, Anm. 81) abtun. Dagegen setzt die Arbeit auf den Effekt, dass gerade in der Begegnung mit der Stadt die theoretischen Setzungen Latours weit weniger haarsträubend wirken, sich gleichsam plausibilisieren und zum »common sense« (ebd.: 186) werden.

Reduziert man die ANT zudem auf ein theoretisches Argument, kann das Potential des Latour'schen Ansatzes nicht zur Geltung gebracht werden, das mitunter darin besteht, Analysewerkzeuge zur Verfügung zu stellen, mit denen man im Feld empirische Detailforschung betreiben kann. Mit der ANT assoziiert man nicht nur handelnde Dinge, sondern ebenso den methodischen Zugang einer »painstaking ethnography«

2 Einen Überblick mit besonderem Fokus auf die soziologischen Klassiker liefern folgende Literaturen: für den Bereich der Architektur Delitz 2009, für die Dinge und den Raum Schroer 2008 bzw. 2006 und für die Technik Schulz-Schaeffer 2000 und Häußling 2014.

(Yaneva 2012a: 3). Die ANT will eben nicht nur theoretisches Sprachspiel sein oder Begriffsspekulation im theoretischen Elfenbeinturm betreiben. Als »empirische Philosophie« (Latour 2014: 23) schlägt sie zugleich einen besonderen »Ton« (Paris 2005) an: Die Latour'sche Soziologie entspricht eher dem Typ einer »empirisch ›grundierten‹ Theorie«, deren »Überzeugungskraft« (ebd.: 16) sich aus dem speist, was sie unter anderem handwerklich und im Feld leistet. Dagegen lassen »noch so gut konstruierte und diskursiv abgesicherte Theoriewerke [...] dem Leser häufig nur die Alternative, sie zu glauben oder nicht. Sie teilt das Publikum in Anhänger oder Gegner.« (Ebd.) Während also die Handlungsfähigkeit der Dinge das Publikum in Anhänger oder Gegner der ANT spalten mag, will diese Arbeit die Anschlussfähigkeit Latours für die Stadtforschung in noch weiteren Hinsichten unter Beweis stellen, die vor allem mit dem empirisch-methodischen Profil seines Ansatzes zu tun haben. Latour meint, »daß sowohl Gegenstand als auch Methode der Sozialwissenschaften verändert werden sollten.« (Latour 2010a: 12) Latours Theoriearbeit zielt nicht nur darauf, das Soziale loszuwerden und damit das Was der Forschung neu zuzuschneiden. Ebenso viel Platz nehmen Überlegungen zu der Frage nach dem Wie der Untersuchung ein, die sich jedoch nicht zu einer standardisierten Methode aufaddieren lassen. Als »Theorie darüber, wie die Dinge zu untersuchen sind« (ebd.: 245, Herv. i. O.), lässt die ANT »sich auf nichts anwenden« (ebd.: 244). Weder hält sie ein Set an Hypothesen bereit, an deren empirische Überprüfung man sich machen könnte, noch stellt sie rezeptmäßig anwendbare Forschungstechniken zur Verfügung. Der methodische Zugang Latours gleicht vielmehr einem explorativen Forschungsstil (vgl. Blumer 2013: 114ff.), der sich von bestimmten Forschungssensibilitäten und -haltungen leiten lässt, dabei aber ohne ausgeklügelte Schablonen auskommt. Latours Metapher hierfür ist die des Reiseführers (vgl. Latour 2010a: 37): Ein solcher gibt Antworten auf »die Fragen ›Wohin soll man reisen?‹ und ›Was gibt es dort Sehenswertes?‹« – Fragen, die »nur eine andere Ausdrucksweise für das sind, was sonst mit dem pompösen griechischen Namen ›Methode‹ oder, schlimmer noch, ›Methodologie‹ bezeichnet wird.« (Ebd.) Ebenso wie die Empfehlungen eines Reiseführers bleiben die Anleitungen Latours vollkommen unverbindlich:

»Gegenüber einem ›Diskurs der Methode‹ hat der Ansatz eines Reiseführers den Vorteil, daß er [...] verwendet oder auch vergessen werden [kann], er kann in einen Rucksack gesteckt, mit Fett- und Kaffeeflecken versehen, vollgekritzelt werden, oder seine Seiten können herausgerissen werden, um ein Feuer unter einem Grill anzufachen. Kurz, er bietet Anregungen, ohne sich dem Leser aufzudrängen.« (Ebd.: 37f.)

Mit der ANT ist also keine Kodifizierung der Stadtforschung zu haben. Auch hier kann die Analogie zum stadtsoziologischen Zugang Robert E. Parks gezogen werden, der »keine Anwendung eines vorgefertigten Schemas kannte« (Lindner 1990: 121) und »methodische« Anweisungen ausgab, die gemessen an heutigen methodischen Standards »wenig seriös« (ebd.: 11) anmuten. Nun sind aber Latours »methodische« Lösungen nicht weniger sloganhaft als Parks: Aus dessen »»Go into the district, ›Get the feeling, ›Become acquainted with people«« (Lindner 1990: 10) wird bei Latour: »»nicht springen« und ›alles flach halten«« (Latour 2010a: 328), »»den Akteuren folgen«« (ebd.: 28) oder »In welchem Büro?« (ebd.: 315). Die in dieser Arbeit angestellten Überlegungen zu einem Ameisenforschungsdesign greifen diese Formeln auf und füllen sie mit spezifischen In-

halten. Eine methodologische Diskussion im engeren Sinne wird dabei nicht geführt: Es handelt sich vielmehr um Erläuterungen zum Gebrauch der im theoretischen-konzeptionellen Werkzeugkasten versammelten Instrumente und Heuristiken, die nach Art einer Bedienungsanleitung inventarisiert und beschrieben werden.

In diesem Sinne der analytisch-methodischen Haltung Latours eine deutliche Kontur zu verleihen, ist umso wichtiger, als Gegenstand und Methode der ANT mitunter verwechselt werden – eine Konfusion, die sich aus dem Netzwerk-Begriff ergibt (vgl. Latour 2010a: 225, 228): Man kann ein Netzwerk beschreiben – »U-Bahn, Kanalisation, Telefon« (ebd.: 246) –, ohne einen Akteur-Netzwerk-Bericht angefertigt zu haben. Umgekehrt kann man einen Akteur-Netzwerk-Bericht von einem Gegenstand anfertigen, der »überhaupt nicht wie ein Netzwerk aussieht« – etwa von einem »momentanen Geisteszustand«, einem »Stück Maschine« oder einem »fiktionalen Charakter« (ebd.). Die Netzwerk-Komponente im Begriff Akteur-Netzwerk verweist in einem basalen Sinne auf das Netz an »Handlungsträgern« (ebd.: 88), aus denen ein Ding besteht, »von denen nur die wenigsten den Menschen gleichen« und die zusammengenommen (und hier kommt die Akteur-Komponente ins Spiel) das Ding »Handeln« machen (ebd.). Die ANT ist in erster Linie als eine analytische Perspektive zu begreifen, die das Untersuchungsobjekt in ein weit verzweigtes Akteursnetz verwandelt, dessen genaue Zusammensetzung empirisch erkundet werden muss. Dabei stößt man nicht nur auf epistemische und technische Dinge, wie man angesichts der Herkunft der ANT aus den *Science and Technology Studies* vermuten könnte, sondern auf »multiple Typen von Handlungsträgern« (ebd.: 333). »Wissenschaft und Technik« (Latour 2006b: 211) bilden einen frühen Schwerpunkt Latours, der spätestens mit seinem jüngeren Hauptwerk »Existenzweisen« (2014) eine Erweiterung erfährt: Hier wird die ontologische Vielfalt der Welt systematisch entfaltet und *Science and Technology* um Recht, Kunst, Psyche, Politik, Religion und Ökonomie ergänzt, wobei das Soziale und die Gesellschaft allerdings weiterhin verschwunden bleiben. In der Konsequenz heißt dies, dass man es bei der Stadt mit einem weit multipleren Gegenstand zu tun hat, als es die mit der ANT verbundene Formel vom Sozio-Technischen nahelegt. Ein an Latour angelehntes stadtsoziologisches Forschungsdesign muss der Heterogenität der Assemblagen angemessen Rechnung tragen, wobei in dieser Arbeit neben der Technik vor allem dem Recht und der Ökonomie Platz eingeräumt wurden.

Die Technik behauptet sich jedoch nach wie vor als Schwerpunkt. Dabei werden zwar auch, aber nicht nur die Stadttechnologien im engeren Sinne von technischen Infrastrukturnetzen zum Thema gemacht. Den Gedanken aufgreifend, dass man über technische Netze oder ein urbanes technisches Artefakt schreiben kann, ohne eine Akteur-Netzwerk-Analyse anzufertigen, während man im Grunde jedes beliebige Objekt mit Mitteln der ANT untersuchen kann, wird mit dem Stadtplatz ein weniger mit den *Technosciences* assoziiertes Objekt als Analysegegenstand gewählt, an dem sich der Zugang der ANT deutlich machen lässt. Der Stadtplatz zieht sich leitmotivisch durch alle Kapitel und soll als eine Art Testfall dienen, an dem erprobt werden kann, wie radikal eine durch die ANT vorgenommene Neubeschreibung ist. Eine potentiell radikale Transformation der Stadtforschung versprechen sich zumindest die Herausgeber des einschlägigen Sammelbands »Urban Assemblages. How Actor-Network-Theory changes Urban Studies« (Farías/Bender 2011): »The city and the urban look quite different when

explored with symmetrical and radically relational eyes.« (Fariás 2011: 1) Der Stadtplatz wird als Untersuchungsgegenstand hinzugezogen, gerade weil er als »Prototyp des öffentlichen Raums« (Petrov 2012: 805) zu den altherkömmlichen, vertrauten Elementen der Stadt gehört, an dem man aufzeigen kann, wie der ANT gleichsam eine »Befremdung der eigenen Kultur« (Amann/Hirschauer 1997) gelingt. Obwohl also der eigentliche Gehalt der Arbeit theoretisch-konzeptioneller Natur ist, werden Bezüge auf alltagsnahe Beispiele nicht fehlen, die allerdings nicht den Zweck haben, die Arbeit auf eine empirische Basis zu stellen. Vielmehr geht es darum, die vorgestellten Analyseinstrumente probeweise zum Einsatz zu bringen, um so dem analytischen Werkzeug schärfere Konturen zu verleihen und ein besseres Verständnis des Latour'schen Blicks auf die Stadt zu gewinnen. Stadtplätze dienen dabei als roter Faden, der die Fülle möglicher Untersuchungsgegenstände nach Art eines Filters reduziert, wobei stellenweise auch andere Objekte zur Sprache kommen – etwa Hochhäuser, Mülltonnen, Stadtgrundrisse, Brücken, Kornaufzüge, U-Bahn-Tunnel, Fahrstühle, Bauordnungen, Bebauungspläne, Mietskasernen oder »Berliner Schlüssek. Das Anschauungsmaterial wurde überwiegend dem Berliner Stadtgeschehen und der Berliner Stadtgeschichte entnommen, wobei längere Ausflüge nach Chicago (Kapitel 3) und Paris (Kapitel 4) gemacht werden und auch die ein oder andere Stippvisite nach New York auf dem Programm steht. Die eben angeführte Liste behandelter Artefakte zeigt dabei, dass die ANT – auch wenn sie nicht in einer Soziologie der Dinge aufgeht – an zentraler Stelle eben auch das ist: ein Ansatz, der dem Umstand theoretisch Rechnung trägt, dass wir generell (aber in der Großstadt wohl im Besonderen) in artifiziellen Umwelten (vgl. Eßbach 1997) leben. Die Rolle von Artefakten kann also von (Stadt-)Soziologen nicht »vergleichsgültig« (Eßbach 2001: 124) werden. Wenn es nicht »nebensächlich« ist, »ob das Kind mit einer Stoffpuppe oder mit einer Plastikpuppe spielt« (ebd.), so auch nicht, ob man in einer »norddeutsche[n] Backsteinsiedlung« oder einer der berühmterberühmten »Berliner Mietskasernen« (Löw 2008: 44) aufgewachsen ist, ob man sein Leben »im 17. oder im 47. Stock und nicht ebenerdig« (Mitscherlich 2008: 49) verbracht hat oder ob der Stadtgrundriss gitterförmig ist oder die Straßen auf sternförmige Plätze zulaufen (vgl. Gaver 1996: 127). Dem Anführen solcher Differenzierungen liegt letztlich die Annahme zugrunde, dass ein Artefakt »eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht« (Latour 2010a: 123), und genau deswegen als Akteur gelten darf (vgl. ebd.). Ganz so enthaltsam im Streitfall »Handlungsfähigkeit der Dinge« erweist sich die vorliegende Arbeit also doch nicht: Indem sie vielfach den Unterschieden nachspürt, die die nichtmenschlichen Bausteine und Bewohner der Stadt machen, plädiert sie letztlich für einen stadtsoziologischen Zugang, der mit einem an die Kategorie *mind* geknüpften Handlungsbegriff auch die sinnhaft interpretierenden, mit Symbolen hantierenden und Situationen definierenden Stadtmenschen als hauptsächlichen Referenzpunkt verabschiedet (wenn auch nicht gänzlich aus dem Forschungsdesign verbannt).

Kann die Arbeit durchaus auch als Abhandlung über Stadtplätze begriffen werden, so gleicht sie dennoch nicht – genauso wenig wie Latours Reiseführer – einem »coffee table book« (Latour 2010a: 30, Herv. i. O.), in dem Stadtplätze »auf Hochglanzpapier« (ebd.) abgebildet und unter formal-ästhetischen Gesichtspunkten diskutiert werden. Geschuldet ist dies der analytischen Perspektive Latours, die eine Art

Figur-Hintergrund-Umkehrung vornimmt: Die fertigen, visuell im Stadtraum als (Anschauungs-)Objekte wahrnehmbaren Artefakte werden analytisch aufgelöst. Das Forschungsinteresse gilt hier vor allem den unsichtbaren (oder nicht beachteten) Backstage-Elementen im Sinne der an anderen Orten, zu anderen Zeiten und von anderen Akteuren geleisteten Arbeit, die das Artefakt fabrizieren – also entwerfen, an Ort und Stelle einrichten und dort auch (instand-)halten. Mit der Fabrikationsperspektive – die nun nicht mehr auf die Konstruktion wissenschaftlicher Fakten (vgl. Latour 1987, Latour/Woolgar 1986), des Rechts (vgl. Latour 2016b), einer technischen Verkehrsinfrastruktur (vgl. Latour 1996a) oder gar der Realität Gottes (vgl. Latour 2011) gerichtet ist, sondern auf die Konstruktion der Stadt, ihrer Bewohner, Architekturen, Plätze und Artefakte – wird zugleich eine Prozess- und Praxissoziologie in die Stadtforschung eingeführt, die Abbildungen von Objekten »as static freeze-frames« (Yaneva 2012a: 2) keinen Erkenntniswert abgewinnen kann. Heißt es über die frühe Chicagoer Stadtforschung, dass es hier durch die »Durchsetzung des Beobachtungsparadigmas in der Wissensaneignung« zu einer »Aufwertung der sichtbaren Phänomene [...] und Gestalten« (Lindner 2017: 28) kam, gilt für ein stadtsoziologisches ANT-Forschungsdesign eher das Gegenteil: Mit Latour kommt es zu einer Aufwertung der unsichtbaren Phänomene, die sich dem flanierenden Blick entziehen, weil das eigentlich Interessante woanders lokalisiert ist oder dem Anschauungsobjekt »vorausgeht« oder »ihm folgt« (Latour 2014: 169, Herv. i. O.). Latour verwirft eine »Kunst des Sehens« (Lindner 1990: 252), die auf die soziale Wirklichkeit »vor Ort« gerichtet ist: »Wie immer macht das Soziale blind.« (Latour 2016b: 299) Die Welt wird »undurchsichtig« (ebd.: 135), beschränkt man sich auf die herkömmlicherweise von der Soziologie des Sozialen in den Blick genommenen Phänomene. In diesem Sinne ist diese Arbeit auch eine »Anleitung zum Sehen« (Lindner 2017: 23), wenn auch kein *coffee table book*-artiges »Objekt zum Anschauen« (ebd.).

Die Arbeit gliedert sich in fünf Kapitel, von denen die ersten beiden den größten Umfang einnehmen. Sie bilden die beiden Herzstücke der Arbeit, in denen der hauptsächlichste Bestand an theoretischen Grundlagen in gebührender Ausführlichkeit entfaltet wird. Im Weiteren dienen sie dann als »Black Boxes«, auf denen man die nachfolgenden, kürzeren Kapitel »aufstellen« (Callon/Latour 2006: 83) kann, ohne alles noch mal »mit gleicher Intensität verhandeln« (ebd., Herv. i. O.) zu müssen. Das erste Kapitel widmet sich Berlin als Technopolis und stellt ein Panorama an Untersuchungsgegenständen und Analysedimensionen zusammen, die sich aus der Frage nach der Technik der Stadt ergeben. Berücksichtigt werden sowohl die Alltagsbedeutung von Technik als auch das Latour'sche Verständnis von Technik im engeren Sinne (quasi Technik als *terminus technicus*) sowie schließlich die verschiedenen Bedeutungsfacette des Technik-Begriffs innerhalb des Latour'schen Werks. Deutlich wird dabei, dass einem Technik in der Stadt nicht nur in Form technischer Artefakte oder technischer Infrastrukturen, sondern auch in vielen anderen Hinsichten begegnet. Nichtsdestotrotz werden technische Artefakte (etwa eine Verkehrsampel) und städtische Infrastrukturen (Kanalisation, Stromnetze oder eben auch das Netz an Straßen und Plätzen) als zentrale Untersuchungsgegenstände ausgewiesen und ihre Soziologie skizziert. Über den Begriff des Handlungsprogramms arbeitet sich das Kapitel zu einem ANT-Verständnis von Städtebau, Stadtplanung und Urban Design als einer Form des heterogenen Engineerings

und als einer Sozio-Technik vor. Ingenieure und Stadtplaner werden als Programmierer in den Blick genommen, die über den Umweg technischer Delegierter sowohl die Stadt als auch die Großstädter auf spezifische Weise zu formatieren suchen. Als Disziplinierer treten technische Artefakte zudem als Träger von Moral hervor, mit denen sich die (Stadt-)Gesellschaft stabilisieren lässt. Latour entpuppt sich hier als ein ›sozial-wissenschaftlicher Klassiker im ANT-Pelz, insofern als – ganz klassisch – die soziale Ordnungsfrage aufgeworfen und beantwortet wird. Eine designsoziologische Wende nehmen Latour Erörterungen zu Technik, wenn es um die Praxis der Bastler geht, die kleinere Kniffe am Objekt vornehmen und dabei den Hauch der Technik verspüren. In den Blick rücken damit Urban Design-Praktiken, wobei vor allem das Design öffentlicher Räume als Beispiel herangezogen wird, um aufzuzeigen, dass selbst unscheinbare Formdetails (nach dem Motto: eine neue Parkbank hier, eine geänderte Wegführung dort) einen Unterschied machen und soziale Effekte von großer Tragweite nach sich ziehen können. Schließlich greift das Kapitel auch Latours Verständnis von Technik »im Sinne der [...] wichtigsten Bedeutung« (Latour 2016b: 315), nämlich der Faltung von Raum und Zeit auf – ein Vorgang, für den Latour nützlichweise selbst zwei Beispiele anführt, die dem Bereich Stadtarchitektur und Städtebau zugeordnet werden können: ein Wohnhaus der Ära Haussmann und die Tunnel der Pariser Metro. Derweil wird es immer mal wieder auch um den Stadtmenschen gehen, der wie gesagt auch in einem sehr posthumanistisch zugeschnitten Forschungsdesign noch Platz findet. Mit Hilfe des Gottfried Korff entlehnten Begriffspaares innere und äußere Urbanisierung werden einige Angebote gemacht, wie man Mensch und Technik bzw. Mensch und Stadt – wie von Latour gefordert – stärker vermischen und in der Figur des Hybriden zusammendenken kann. Als Grundgedanke ist hierbei stark zu machen, dass nicht nur der Mensch die Stadt, sondern dass umgekehrt auch die Stadt den Großstädter – seinen Körper, seine Psyche, seinen Geist – formt. Das Kapitel schließt mit einer Akteur-Netzwerk-Perspektive auf den öffentlichen Stadtraum. Die kontraintuitiv klingende Losung Latours lautet hier, dass es kein Außen gibt: Auch öffentliche Stadträume sind artifizielle Umwelten und damit Teil eines Netzwerks, in dem man sich befindet. Damit wird zugleich eine Brücke zum zweiten Kapitel gebaut, in dem das Leitmotiv durchgespielt wird, dass der *urban anthropologist* Latour'scher Provenienz Innenräume aufsuchen muss, will er die Stadt dort draußen verstehen.

Das zweite Kapitel über die Fabrikation der Stadt widmet sich der Stadt als artifizierender, hergestellter Umwelt. Die gängige Metapher von der Stadt als Bühne aufgreifend, wird argumentiert, dass Latours Interesse eher den Bühnenbildnern, Bühnenarbeitern, Requisiteuren und Regisseuren als dem menschlichen Schauspiel auf der Bühne gilt. Eine ANT-Stadtsoziologie sucht das städtische Personal hinter den Kulissen auf: die Stadtbauräte und -verwalter, Planer, Architekten, Ingenieure und Urban Designer, die die Bühne bauen und die Stücke schreiben, die dann von den Stadtbewohnern unter anderem auch auf Stadtplätzen aufgeführt (oder auch eigenwillig umgeschrieben) werden. Latour gibt also der Fabrikationsseite der Stadt gegenüber dem schauspielerischen Repertoire der Stadtbewohner (sprich: dem menschlichen, interaktiven Verhalten in urbanen Räumen) und dem praktischen Umgang der Nutzer mit urbanen Artefakten den Vorzug. In einem nächsten Schritt werden die im Begriff der Fabrikation enthaltenen theoretischen Annahmen expliziert: Hierzu wird die Analogie zur Fabrikation wissen-

schaftlicher Fakten gesucht und die von Latour in diesem Zusammenhang formulierte Theorie des Bauens ihres metaphorischen Charakters entkleidet, um ihren Gehalt für den Bereich Städtebau geltend machen zu können. Ein zentraler Gedanke ist hierbei, dass sich die Modernen sowohl vom *homo faber*-Modell des Schaffens als auch vom Hylomorphismus verabschieden müssen: Der Herstellungs- oder auch Fabrikationsprozess kennt weder allmächtige, menschliche Schöpfer, noch passives Material, das sich beliebig durch die Stadtbaumeister formen lässt.

Im Weiteren werden Latours in »Existenzweisen« (Latour 2014) vorgestelltes Projekt einer Anthropologie der Modernen mit seinen in »Wir sind nie modern gewesen« (Latour 2008a) entfalteten Überlegungen zur Nichtmoderne zusammengeführt. Herzstück der Latour'schen Anthropologie ist die ethnografische Erkundung zentraler Praxisfelder der Modernen: Der heimgekehrte Anthropologie kehrt ein in die Laboratorien, um dort die Akteure bei ihrem konkreten Tun zu beobachten und dabei festzustellen, dass ihre Praxis mit den offiziellen Theorien und Philosophien der Modernen nicht übereinstimmt. Programmatisch wird daraus die Notwendigkeit der Feldforschung in den Fabriken der Stadt im Rahmen sogenannter *in house*-Ethnografien abgeleitet, die sich die dichte Beschreibung der (Entwurfs-)Praktiken von Stadtplanern, Stadtverwaltern, Architekten oder Designern zum Ziel setzt. Anhand von zwei Referenzstudien, die der Stadtproduktion im Architekturbüro nachspüren (vgl. Potthast 1998 und Yaneva 2009), wird dargelegt, warum der Stadtethnograf einen Umweg über Innenräume (Laboratorien, Designstudios, Planerbüros usw.) machen muss, um Zugang zur Stadt zu bekommen. In einem Abschnitt über den modernen Städtebau, der nie modern gewesen ist, wird die Stadt als augenscheinlicher Beleg dafür angeführt, dass die Modernen im großen Maßstab Wissenschaft und Technik mobilisiert, in diesem Sinne Natur und Kultur vermischt und sich damit irrtümlicherweise für modern gehalten haben. In Erweiterung der Latour'schen Argumentation wird der modernen Reinigungspraktik in der Geschichte des Städtebaus nachgegangen und rekonstruiert, dass sich die modernen Planer (wie die Modernen generell) an den Mischungen und Verwicklungen stoßen (oder auch: gestoßen haben) und es mit monströsen Hybriden in Sinne von böartigen Problemen zu tun bekommen. In diesem Zusammenhang einer nichtmodernen Perspektive auf den Städtebau hat sich ein Aufsatz Latours als besonders relevant erwiesen: In »Ein vorsichtiger Prometheus« (Latour 2009a) legt Latour die Fundamente einer Designtheorie, mit der sich nichtmodernes Design und moderne Planung gegenüberstellen lassen. Der vorsichtige Prometheus ist der von seiner Hybris geläuterte Planer, der sich von seinem allumfassenden Gestaltungs- und Kontrollanspruch verabschiedet und nicht zuletzt angesichts von fehlgeschlagenen Experimenten und riskanten Nebenwirkungen von einer Planung im Namen von Fortschritt, Rationalität und objektiv begründbaren Gewissheiten Abstand nimmt. Der Planer mutiert in Folge zum bescheidenen Designer, der die Dinge nicht länger von Grund auf revolutionieren oder neu erschaffen will, sondern dazu übergeht, sie sorgsam und inkremental zu redesignen – darunter auch die Stadt und den öffentlichen Raum.

Dem folgt nach Art eines Exkurses ein Abschnitt über das Recht, mit dem erneut vor Augen geführt werden kann, dass der *urban anthropologist*, der Latours Reisevorschlagen folgt, ganz anderen Dingen auf der Spur ist und ganz andere Orte aufsucht als sein klassischer Gegenpart. Zu den technischen »Wesen« (Latour 2014: 57) kommen

die des Rechts hinzu (um nur zwei der in »Existenzweisen« angeführten Objektkategorien aufzuführen). Der Fokus auf das Recht ist dabei der Materie selbst geschuldet: Im Städtebau und in der Stadtplanung wimmelt es nur so von rechtlichen Bestimmungen, was allein schon daran deutlich wird, dass man keine Einführung in die Stadtplanung lesen kann, ohne auch mit Planungsrecht konfrontiert zu werden. Wird der städtische Bebauungsplan in Kapitel 1 als eine Technologie eingeführt, ist er im zweiten als Rechtsdokument vorzustellen. Fragt man mit Latour nach der Fabrikation der Stadt, darf zudem nicht vergessen werden, dass zu den Fabrikationsorten nicht nur die ingenieurwissenschaftlichen Labore gehören, sondern auch das bürokratische Amtszimmer oder das Verwaltungsgericht, das die Planungsmaßnahmen der Verwaltung auf ihre Rechtmäßigkeit hin überprüft und dem Latour mit der »Rechtsfabrik« (Latour 2016b) eine Monografie gewidmet hat. In einem letzten Abschnitt wird der Aspekt aufgegriffen, dass es sich bei Latours Anthropologie um eine Untersuchung über die Werte der Modernen handelt. Daran anknüpfend werden einige Werte in Städtebau, Planung und Urban Design sondiert. Es wird aber auch Latours Aufforderung Folge geleistet, man möge der von ihm vorgeschlagenen Liste an Wertobjekten weitere hinzufügen: Die europäische Stadt, der Stadtplatz, Urbanität und städtische Öffentlichkeit werden daher als Dinge diskutiert, die sowohl den Praktikern als auch den Stadtbewohnern als unverzichtbares Kulturgut gelten und die ihnen daher besonders wichtig sind.

Im dritten Kapitel wird die Chicago School of Urban Sociology als Kontrastfolie herangezogen, um das Profil einer ANT-Stadtsoziologie deutlicher herausarbeiten zu können. Dabei wird mit der Chicagoer Stadtforschung insofern nicht ganz fair umgegangen, als eine differenzierte Diskussion und Berücksichtigung der theoretischen, methodischen, inhaltlichen und personellen Vielfalt dieser eher *sogenannten* Schule (vgl. Becker 1999) nicht erfolgen kann. Es werden eher Vergleichsproben gemacht, die sich stark an die Aufsatzsammlung »The City« aus dem Jahr 1925 halten (vgl. Park/Burgess/McKenzie 1967). Die Auswahl des Chicagoer Stadtsoziologieprogramms erfolgt jedoch nicht willkürlich: Beide Ansätze (ANT und Chicago School) sind aufgrund der starken Anleihen beim Pragmatismus von der Forschungsphilosophie her (insbesondere was ihr Insistieren auf Empirie und Feldforschung angeht) im Grunde wahlverwandt. Das macht die theoretischen Gabelungspunkte umso instruktiver, die dazu führen, dass Latour und die Chicago School jeweils ein deutlich verschiedenes Verständnis von Stadtforschung entwickeln. Der Abstecher nach Chicago ist aber auch dem Umstand geschuldet, dass Latour mit William Cronons »Nature's Metropolis« (Cronon 1991) eine Studie über die Entwicklung Chicagos als ein Meisterwerk im Sinne der ANT anpreist. Die von Latour an verschiedenen Stellen gemachten Verweise auf Cronon werden systematisch zusammengetragen und kontextualisiert. Die Arbeit nimmt damit eine andere Schwerpunktsetzung vor, insofern als nicht Gabriel Tarde als Latours sozialtheoretischer »Vorfahre« (Latour 2009c: 39) expliziert wird, sondern Cronon, der, wenn auch nicht als theoretischer Ahnherr, so doch aber als Verfasser einer ANT-Stadtsoziologie *avant la lettre* vorgestellt werden soll. Drei Phänomenbereiche werden mit Cronon (und Latours Rekurs auf Cronon) auf die Forschungsagenda gesetzt und in weiteren Abschnitten vorgestellt: Die Maßstabsvergrößerung, die Zentrumsbildung und der Markt, wobei letzterer als Anlass dient, um die von Latour in »Existenzweisen« umrissene ökonomische Anthropologie vorzustellen und auf das Thema Stadtökonomie zu übertragen. Dabei stellt sich

heraus, dass mit Latour weder Konsum- oder Kapitalismuskritik, noch eine politische Ökonomie zu haben ist, dass man aber dennoch eine materialistische Beschreibung urbaner Märkte anfertigen muss.

Die Berührungspunkte zwischen Cronon und Latour ergeben sich nicht nur aus dem Was der Forschung, sondern auch aus dem Wie: Die positive Bezugnahme Latours auf die Methode Cronons dient in einem weiteren Abschnitt als Grundlage für die Herausarbeitung eines Ameisenforschungsdesigns und für die *antification* der Chicago School. Zwei theoretische Umbaumaßnahmen stehen dabei im Vordergrund: Zum einem muss Abschied von der *face-to-face*-Interaktion genommen werden, die von Latour in ein Akteur-Netzwerk verwandelt wird. Die ANT erweist sich hier als inkompatibel mit lebensweltlich orientierten Stadtethnografien, die vorwiegend die symbolisch interagierenden, sinndeutenden Stadtmenschen zum Gegenstand ihrer Sozial- und Kulturanalysen machen. Zum anderen müssen die von der Großstadtökologie identifizierten räumlichen Verteilungs- und Verdrängungsprozesse konsequent auf konkret zuweisbare Orte, Akteure und Mittel zurückgeführt werden, will man den empirischen Ansprüchen der Ameise genügen. In einem letzten Abschnitt wird mit der (innerstädtischen) Zentrumsbildung ein solcher Stadtentwicklungsprozess als Untersuchungsgegenstand hervorgehoben, wobei der Schauplatz wieder zurück nach Berlin verlagert wird: Anhand von Berlins Bestrebungen, unbedingt Weltstadt sein zu wollen, wird auf Latours Machtverständnis eingegangen, das den großstädtischen Leviathan von seiner materiellen Ausrüstung her denkt.

Das vierte Kapitel führt in das unsichtbare Paris. Das Begriffspaar sichtbar-unsichtbar dient hier als organisierendes Prinzip, um die theoretischen Inhalte des fotografischen Essays »Paris. Invisible City« (Latour/Hermant 2006) zu rekonstruieren und eine Flanerie der etwas anderen Art zu skizzieren. Ausgangspunkt ist die paradox anmutende Argumentation, dass man sich von der Straße wegbewegen muss, will man die Stadt zu sehen bekommen. Der Weg führt in die technischen Funktionsräume und Schaltzentralen der Stadt, in denen Teildimensionen des städtischen Lebens zum Zweck seiner praktischen Steuerung zur Darstellung gebracht werden. In diesem Zusammenhang wird Latours Konzept des Oligoptikons aufgegriffen, das in der Paris-Studie eine besondere Rolle spielt: Die Schaltzentralen (die Oligoptiken) überblicken niemals die ganze Stadt, sondern jeweils nur einen spezifischen Ausschnitt (etwa das Verkehrsaufkommen in den Straßen der Stadt). Darauf aufbauend wird eine Art Beobachtungstheorie formuliert: Die Stadt als Ganzes bleibt dem Blick des Stadtforschers entzogen – aller Bemühungen der Akteure zum Trotz, die Stadt in Panoramen holistisch zur Anschauung zu bringen. Die Stadt ist und bleibt jedoch ein unhintergebar multiples, nicht mehr einheitlich zu fassendes Objekt. Dasselbe gilt auch für das Großstadtsjekt, das bei seinem Gang durch die Stadt auf multiple Weise durch materielle Vorrichtungen hervorgebracht, subjektiviert, formatiert wird. Sowohl Objekt als auch Subjekt werden bei Latour gründlich dezentriert.

Die Formel von der unsichtbaren Stadt bezieht sich auch auf das Motiv der übersehenen, weil für selbstverständlich gehaltenen urbanen Artefakte, die von Latour zu vollgültigen Einwohnern der Stadt Paris erklärt werden. Für den Flaneur, der die Latour'sche Theorie zu seiner Standardeinstellung gemacht hat, sind entsprechend nicht nur die menschlichen Sozialfiguren theoretisch von Interesse, sondern auch der Bei-

trag zur Strukturierung des urbanen Zusammenlebens, den die Artefakte leisten, ohne dafür Anerkennung zu erfahren. Dabei will der Flaneur die Artefakte nicht nur sichtbar machen, sondern sie auch wieder zum Reden bringen: Das verstummte und fertig an Ort und Stelle installierte Artefakt wird im Rahmen einer Zeitreise an seine oft kontroversen Ursprünge zurückverfolgt, um anhand der offen ausgetragenen Verhandlungen die dem Artefakt innewohnenden Skripte wieder ›ans Tageslicht‹ zu befördern. Mit der ANT sieht sich der Flaneur also vor die Aufgabe gestellt, eine etwas andere Beschreibung des Stadtraums vorzunehmen: Ihm geht es um die De-Skription der Dinge und damit nicht um die *writings on the wall*, sondern um die (nicht ohne weiteres sichtbaren) *writings in the wall*.

Die Stadt sichtbar machen heißt bei Latour schließlich auch, Struktur sichtbar zu machen. Die von Latour gewählten Wege durch die Stadt sind die Wege der Ameise: Das heißt, es werden jeweils konkrete Orte und Akteure aufgesucht, von denen strukturierende, steuernde Effekte ausgehen. Latour beharrt auf der Immanenz dessen, was man gemeinhin als den Makrokontext bezeichnen würde. Die Ameise steht dabei grundsätzlich für die Strategie, eine angeblich aus dem unsichtbaren, strukturellen Jenseits waltende Agentur wieder zu erden, sie also in empirisch aufspürbaren Stätten zu verorten, bei denen es sich in den meisten Fällen um Büros handelt. Ein letzter Abschnitt bereitet in diesem Sinne Latours Polemik gegenüber der kritischen Soziologie und seine Einwände gegenüber ›machtvollen‹ Erklärungen stadtsoziologisch auf. In einem Forschungsdesign zur unsichtbaren Stadt findet dieser Aspekt des Latour'schen Werks insofern seinen Platz, als Latour sich vehement gegen das Anführen allzu abstrakter und in diesem Sinne unsichtbarer Kräfte ausspricht, auf die dann gesellschaftliche Entwicklung kurzerhand zurückgeführt werden. Wie bei allen anderen Strukturen der Stadt auch muss die Feldforschung das Netz der strukturierenden Orte und Handlungsträger ausweisen und damit die immanente Grundlage einer (Stadt-)Entwicklung sichtbar machen. Darin liegt zugleich auch der Optimismus des Latour'schen Ansatzes begründet: Was konkret auf- und zuweisbar ist, kann auch verändert werden. Latours Programm ist als eine lebensfrohe Stadtsoziologie auszuarbeiten, in der bestimmte Tropen kritischer Stadtforschung unter verändertem Vorzeichen thematisiert werden können und die ohne kulturpessimistische Klagelieder über den Verfall des öffentlichen Raums auskommt.

Kernanliegen des fünften und letzten Kapitels ist die Neubeschreibung von Stadtpolitik als einer Politik designerter Dinge. Dabei wird es zunächst darum gehen, die urbanen Assemblagen als widersprüchliche Versammlungen zu begreifen, in der die unterschiedlichsten Interessen und Anliegen sowohl menschlicher als auch nichtmenschlicher Akteure eingefaltet sind. Die Metapher vom faltigen Gesicht der Stadt weist in diesem Sinne auf das Konfliktpotential hin, das dem Design der Stadt, ihren Architekturen, (Platz-)Räumen und Artefakten zugrunde liegt. In einem weiteren Argumentationsschritt wird Latours Begriff der Dingpolitik veranschlagt, um die Stadt als Objekt bzw. die Objekte der Stadt analytisch als *matters of concern* oder auch öffentliche Streitsachen behandeln zu können, denen genügend Mobilisierungskraft eigen ist, um Öffentlichkeiten um sich herum zu versammeln – in der Regel in Form von Bürgerprotesten und Bürgerinitiativen, die etwa den Platz in ihrem Kiez oder die Infrastrukturen der Stadt als Anliegen für sich entdecken und damit beispielhaft das zum Ausdruck brin-

gen, was mit Latour als eine objektorientierte Politik oder auch objektorientierte Demokratie zu bezeichnen ist. In einem weiteren Abschnitt wird der Frage nachgegangen, wie sich die klassischen Themen Inklusion, Exklusion und Ungleichheit mit der ANT aufbereiten lassen – dies insbesondere angesichts des Vorwurfs von Seiten mancher Stadtforscher, Latour habe in politischen, ungleichheitstheoretischen Dingen einen ›blinden Fleck‹. Dem entgegen wird Latours Soziologie als politisch-ethisches Programm vorgestellt, das sich der möglichst umfassenden und stets auf Erweiterung drängenden Inklusion verschrieben hat. Exklusion wird theoretisch als Phänomen der Dissoziation (als Gegenstück zur Assoziation), der *disconnection* (als Gegenstück zur Verbindung) oder auch Entnetzung (als Gegenstück zur Vernetzung) gefasst, wobei das Herausfallen aus der infrastrukturellen Versorgung als ein Beispielphänomen städtischer Exklusion diskutiert wird.

Dem politischen Gehalt urbaner Dingwelten wird auch über den Umweg der von Latour in »Das Parlament der Dinge« (Latour 2010b) entfalteten Argumentation Rechnung getragen. Die Nichtmoderne geht mit der Auflösung des modernen Zweikammersystems einher, das Natur einerseits und Politik und Soziales andererseits getrennt verhandelt. Dingpolitik bedeutet hier, dass die ehemals neutralen, weil natürlichen und objektiven Dinge der Wissenschaftler und Ingenieure politisch werden: Die Öffentlichkeit erhält Einblick in die Laboratorien, wo sie den Praktikern beim Fabrizieren riskanter Dinge auf die Finger schaut. Diese Argumentation wird übertragen auf die Figur des Stadtplaners, der sich nun ebenfalls nicht mehr der politischen Verantwortung für seine Pläne und Maßnahmen entziehen kann, indem er sich auf die wissenschaftlich-rationalen Grundlagen seines Tuns beruft. Mit der in der Techniksoziologie vieldiskutierten Formel *Artifacts have Politics* wird dem politischen Charakter der Stadtplanung am Beispiel von New Yorks Stadtbaumeister Robert Moses nachgespürt, der angeblich in diskriminatorischer Absicht Brücken gebaut hat. Eine Diskussion der Latour'schen Position in dieser Debatte zeigt, dass Latour mehr mit einer Risikosoziologie der nicht-intendierten Nebenfolge (und also mit Ulrich Beck) gemeinsam hat als mit einem auf politische Skandale abzielenden Enthüllungs-Journalismus. Mit Latour muss man sich vor allzu verschwörungstheoretisch daherkommenden Darstellungen in Acht nehmen und stattdessen den *Drift* technischer und städtebaulicher Projekte rekonstruieren, der dazu führt, dass die Intentionen der Akteure permanent verlagert und verschoben werden, so dass letztlich ungewollte Ergebnisse entstehen, die sich zuweilen mit erstaunlicher Hartnäckigkeit sämtlichen Versuchen entgegenstellen, sie wieder zu demontieren. Zum Aspekt der zielgerichteten Demontage (*Dis-Assembling*) von städtischen Artefakten kommt schließlich noch der schleichende Verfall und die Verwahrlosung von Stadträumen als Forschungsthema hinzu. Der vorsichtige Prometheus tritt hier als ein fürsorglicher Designer auf, der sich der Fragilität und Pflegebedürftigkeit der Dinge bewusst ist. Auf diesen Gedanken aufbauend wird Latours Ansatz abschließend als eine um den Aspekt *care* zentrierte Institutionentheorie vorgestellt. Sowohl die Stadt als auch ihre öffentlichen Räume sind damit als eine delikate Einrichtung zu begreifen, die es sorgsam zu unterhalten und performativ in Existenz zu halten gilt.

Beim Durchgang durch diese fünf Kapitel wird sich zeigen, dass man durchaus das stadtsoziologische »Betriebssystem« (Latour 2010a: 316) auswechselt, wenn man mit der ANT als Reiseführer in der Stadt unterwegs ist. Dabei gilt es auch dem Umstand

Rechnung zu tragen, dass Latour nicht ›allein auf weiter Flur‹ ist: Er hat Mitreisende und Vorfahren, die theoretisch-analytisch ähnlich und auf dieselbe Weise mit der Stadt verfahren. Bei passender Gelegenheit wird auf diese Weggefährten eingegangen, wobei aus Kapazitätsgründen weder ein panoramischer Durchgang durch die stadtsoziologischen Ansätze unternommen, noch ein Tiefenabgleich mit anderen Zugängen geleistet werden konnte. Die Arbeit macht sich stellenweise sogar desselben Vergehens schuldig, dessen man Latour beschuldigt: Mit einem »an Verbissenheit grenzenden Eifer« (Lippuner 2014: 120) suche dieser seinen Ansatz von anderen Sozialtheorien abzusetzen (vgl. ebd.), so dass die gescholtenen Soziologen des Sozialen letztlich Pappkameraden bleiben, an denen sich Latour zwecks Profilierung des eigenen Ansatzes abarbeitet. Wenn Latour eingestandenermaßen nicht »fair und gründlich« (Latour 2010a: 29) mit anderen Ansätzen der ›Sozial‹-Wissenschaft umgeht, so »um den Kontrast zwischen den beiden Gesichtspunkten zu demonstrieren« (ebd.: 30). Die »mangelnde Fairneß« (ebd.) in der Rezeption und Wiedergabe anderer Theorieprogramme sei nötig, um die »Standardeinstellung unserer mentalen Software« (ebd.: 14) zu ändern und diese durch den »Common sense« (ebd.: 310) der Ameise zu ersetzen (vgl. ebd.). Aus denselben Gründen erfolgt auch die hier vorgenommene Rezeption stadtsoziologischer Ansätze nicht immer fair und gründlich, wobei auch der Latour'sche Ansatz stellenweise recht »eigensinnig« (Latour 2010a: 30) für die eigenen Zwecke adaptiert wird. Gehört »strategisches *misreading*« (Lippuner 2014: 121, Herv. i. O.) zu Latours bevorzugten Stilmitteln, so wird diese teilweise auch hier zum Einsatz gebracht, um einen ursprünglich für den recht speziellen Bereich der Wissenschafts- und Technikforschung entwickelten Ansatz in die Stadtsoziologie zu »übersetzen« (Latour 2014: 210) – und damit auch ein Stück weit zu »transformieren, [...] deformieren« (ebd.). Von einer »getreuen« (Latour 2005b: 39) Übertragung und ›Anwendung‹ der Latour'schen Soziologie kann also keine Rede sein: Eine »Repräsentation ohne jegliche Re-Präsentation, [...] ohne [...] Verrat« (ebd., Herv. i. O.), gibt es nicht. Nichtsdestotrotz wird hier davon ausgegangen, dass es sich bei der stadtsoziologischen Wendung der ANT um einen der »fruchtbaren« (Latour 2014: 433) und nicht »fatalen Treuebrüche« (ebd.) handelt, wobei die Brüche ohnehin nicht allzu drastisch ausfallen sollten. Für die Soziologie Latours lässt sich vielmehr reklamieren, dass es sich im Grunde um einen sehr urbanen Ansatz handelt: Die ANT rückt Heterogenität, Mischung und Vielfalt in den Vordergrund und nimmt grundsätzlich von der Vorstellung einer aus ähnlichen Bausteinen aufgebauten Welt Abschied. Damit gehört sie »naturgemäß« in die Stadt und nicht aufs Dorf. Die ANT scheint dabei auch die Toleranz des Großstädtlers zu teilen. Der Netzwerkmodus enthält das Gebot: »Alles kann sich in Netzwerken zusammenschließen und kein Element kann im Vorhinein ausgeschlossen werden.« (Schmitt 2016: 144) Nicht nur beharrt Latour darauf, »dass wir zur Definition von Gesellschaft eine längere Liste brauchen« (Latour 2006b: 207), er hält auch prinzipiell fest, dass die Zusammensetzung der Liste »nicht abschließend ist« (ebd.: 208, Herv. i. O.). Diese in den Vergesellschaftungsmodus eingelassene Offenheit teilt die ANT mit der Stadt. Indem die ANT zudem prozesssoziologisch den aktiven Charakter sich stetig wandelnder Netzwerkverbindungen in den Blick nimmt (vgl. Bender 2011: 304), empfiehlt sie sich geradezu zum Studium des urbanen Lebens, das ja bekanntlich pulsiert, niemals zur Ruhe kommt und im ständigen Wandel begriffen ist: »[I]t is this quality that makes for the fit between ANT and urban analysis. The

presence of plenitude and continual transformation is of a piece with the quality of overflowing and unfinished quality of metropolitan life.« (Ebd.: 312)

Ebenso unfertig und im Prozess begriffen wie die Stadt ist das Projekt, aus der vielfältigen Theorieanlage Latours ein ebenso vielfältiges stadtsoziologisches Forschungsprogramm zu basteln – ein Unternehmen, dass bisher vor allem im angloamerikanischen Raum vorangetrieben wurde. Bei der ANT handelt es sich um alles andere als einen etablierten und routiniert in der Stadtsoziologie zum Einsatz gebrachten Forschungsansatz, so dass das innovative Potential eines solchen Zugangs noch weitgehend ungenutzt bleibt. Die ANT präsentiert sich hier als eine technische »Vorrichtung« (Latour 1996b: 56), die sich noch nicht gewohnt und verlässlich handhaben lässt, weil sie (zumindest in der Stadtsoziologie) noch zu neu oder der Nutzer noch zu unvertraut mit ihr ist. Während für andere Instrumente in der Werkzeugkiste (zum Beispiel interaktionistische Ethnografie, teilnehmende Beobachtung, Sozialraumforschung, Diskursanalyse usw.) bereits zahlreiche Benutzerhandbücher geschrieben worden sind, ist die Akteur-Netzwerk-Analyse ein *tool*, von dem weniger klar ist, was man damit machen kann und wie man es einsetzen muss. Ignacio Fariás erhofft sich daher – nicht zuletzt angesichts der noch relativ geringen Anzahl an Stadtforschern, die mit der ANT arbeiten (vgl. Fariás 2011: 1) – einen »Tardean moment« (ebd.) in den Urban Studies, durch den eine eher randständige Innovation an Dynamik aufnehmen und zu einer Welle an Imitationen führen kann (vgl. ebd.). Die neue und endgültige Gestalt, die sowohl die Disziplin (Urban Studies) als auch das Forschungsobjekt (Stadt) annehmen werden, nachdem die ANT Einzug gehalten hat, sei momentan noch gar nicht abzusehen (vgl. ebd.). Indem sie einige Konturen dieses städtischen und stadtsoziologischen Gestaltwandels aufzeichnet, versteht sich diese Arbeit entsprechend als Teil dieses *work in progress*. Als Reiseführer darf sie auch gerne mit Fett- und Kaffeeflecken versehen werden.

